

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 6

Artikel: Das goldene Jubiläum des St. Katharinaheimes und -werkes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das goldene Jubiläum des St. Katharinaheimes und -werkes

Vorbemerkung: In der Mainnummer des Fachblattes druckten wir unter dem Titel «Fünfzig Jahre Seraphisches Liebeswerk» einen Aufsatz ab, der leider nebst der falschen Ueberschrift auch inhaltlich einige Ungenauigkeiten aufwies. Durch ein Missverständnis gelangte der Bericht ins Blatt; wir bitten die Leser, das Versehen zu entschuldigen.

Red.

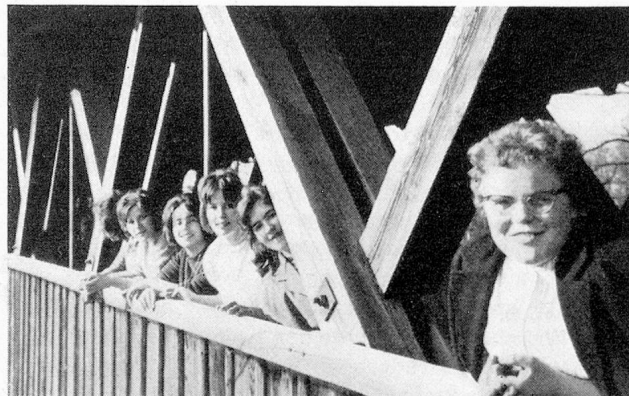
Vorspiel

Es sind genau 30 Jahre her. Täglich fuhr ich auf meinem Velo vom Gundeldinger Quartier herkommend durch die Holeestrasse hinüber nach Allschwil zur Schularbeit. Wie oft schweiften meine Augen den Mauern des St. Katharinaheimes entlang, und meine Gedanken hingen der Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens hinter diesen Mauern nach. Ich konnte damals, eben hatte ich nach bestandener Patentprüfung als Zwanzigjähriger meine erste Schulstube zugewiesen erhalten, ja nicht wissen, dass hier in diesem Hause wenige Wochen nach meiner Geburt ein Heim für gefährdete Töchter eröffnet worden war. —

Offenbar sollte mir das St. Katharinaheim noch mehr zu denken geben. Ein Jahr später rutschte ich in unmittelbare Nähe, indem ich an die Primarschule Binningen, vom Heim nur durch den Dorenbach getrennt, kam. Ja, ich schlug meine Klause am Höhenweg oben, direkt über dem Heim, auf; wenn ich am Fenster des Wohnzimmers stand und über die Stadt blickte, so musste ich über das Dach des St. Katharinaheims hinwegsehen. Ja, tatsächlich hinwegsehen, denn ich wusste damals ja nicht, dass man im ersten Weltkrieg nachts die jungen Schweine im St. Katharinaheim vor den Ratten des Dorenbaches bewachen musste, ich wusste ja nicht, dass drüben auf dem Bruderholz der «Predigerhof», an dem ich auf meinen zahlreichen Wanderungen so oft vorüberkam, für kurze Zeit Eigentum des St. Katharinaheims gewesen war, und nicht zuletzt wusste ich damals nicht, dass unter den Zöglingen, die mir oft sonntags beim Spaziergang begegneten, eines Tages eigene Schützlinge weilen würden. Deshalb, trotz allem Nahesein, trotz vielfacher Begegnung, es war doch eigentlich ein Darüberhinwegsehen. Mehr als ein Jahrzehnt später, aus viel grösserer Distanz kam es dann — endlich, möchte man sagen — zur direkten und persönlichen Kontaktnahme mit Heim und Werk.

Das Werk

Frieda Albiez und ihr Werk — staunend bleiben wir still; ja, wir haben beinahe Mühe, das Grosse zu fas-



sen, das durch eine schwache Frau, eine einfache Glätterin, die zudem während vieler Jahre mit schmerzhafter Krankheit belastet war, geschaffen und getragen wurde. Es ist gerade in unseren Tagen, da die Raumschiffahrt als Folge von höchster geistiger Männerarbeit triumphiert, tröstlich und notwendig zu wissen, was die Kraft, die Ausdauer, die Treue und Hingabe einer Frau für unser Volk zu leisten vermögen. Aus dem einfachen und sehr bescheidenen früheren protestantischen Zufluchtshaus an der Basler Holeestrasse, in das im April 1913 Frieda Albiez aus dem Kleinbasel herüberkommend mit zwei Gefährtinnen einzog, ist ein über die ganze Schweiz, ja, über die rotweissen Grenzpfähle hinaus bekanntes und geschätztes Werk entstanden.

Man liest das alles so leicht nach oder lässt es sich erzählen. Aber wieviel Mühen, wieviel Sorgen, wieviel Not an Leib und Seele mussten durchgefochten werden, um bestehen und sich bewähren zu können. Oft schien es, als ob die Last zu schwer sei, als ob das angefangene Werk auf allzuschwachen Füessen stehe. Doch allem Ungemach zum Trotz — es hatte Bestand. Ja, wenn das Samenkorn nicht stirbt...

Frieda Albiez, mit sieben Jahren Vaterwaise, verzichtet auf ihren Herzenswunsch, Lehrerin zu werden und ergreift das Bügeleisen. Auf diese Weise ist es ihr möglich, ihrer Mutter sobald wie möglich beistehen zu können. Aus innerem Verantwortungsbewusstsein heraus hat sie diesen Weg gewählt. Als sie eines Tages eine eigene Büglerei führen kann, ist es ihr innerstes Anliegen, gefährdete, oft von der Vormundschaftsbehörde zugewiesene Töchter zu beschäftigen. Einer grossen Zahl hat sie mit ihrer Fröhlichkeit und ihrem grossen Einfühlungsvermögen den nötigen Halt geschenkt, um im Leben vorwärts zu kommen. Sie gründete einen Verein Gleichgesinnter, immer ihr Ziel vor Augen, eines Tages ein ganzes Heim für gefährdete Töchter eröffnen zu können. Dank ihres grossen Sparwillens wagte sie im Herbst 1912 den grossen Schritt und kaufte draussen an der Holeestrasse für Fr. 90 000.— ein altes Haus. Die Zinsenlast, sie hatte lediglich Fr. 20 000.— anzahlen können, die Jahre des Ersten Weltkrieges, ihre geschwächte Gesundheit, das alles gab ein mühsames Beginnen. Es fehlte während des Krieges an Milch, Fleisch und Eiern. Suppe am Morgen, Suppe am Mittag, Suppe am Abend, immer ohne Fett. Man war gezwungen, Schweine zu halten, 4—6 grosse und bis zu 40 kleinen Tieren. Der Schweinehandel musste zur Bezahlung der Kapitalzinse dienen. Die «Fräuleins» mussten mit den Ferkeln auf den Markt, mit den grossen Tieren ins

Schlachthaus und mit Bauern und Metzgern verhandeln. Gab es junge Schweine, mussten sie nachts vor den Ratten des Dorenbaches behütet werden. Sehr schlimm war auch in den Kriegsjahren die Kälte. Als einmal ein Eimer Wasser im Schlafsaal verschüttet wurde, verwandelte sich der Boden unverzüglich in ein Eisfeld.

Die Leiterinnen hatten ihr persönliches Vermögen zur Verfügung gestellt, arbeiteten ohne Entgelt und verzichteten auch auf Taschengeld. So konnte nach und nach die grösste Armut überwunden werden. Eine kleine Erbschaft ermöglichte den Ankauf des «Predigerhofes» auf dem Bruderholz. Von einer Verlegung des Heimes aus der Stadt musste jedoch abgesehen werden, da die Bedingungen auf der Landschaft zu ungünstig waren. So wurde der Hof nach einiger Zeit wieder veräussert.

Das Werk gedieh. Wäscherei und Büglerei erfreuten sich mehr und mehr einer grossen Kundschaft. Ein Ausbau musste vorgenommen werden. Also suchte man Mitglieder für einen St.-Katharina-Verein, die Obligationen zeichnen sollten. Auch da wieder erst grosse Bedenken, dann aber gelang der Schritt, trotz verschiedener Absagen von Männern, die dem Werk den Rücken kehrten mit dem Hinweis: «Da mache ich nicht mit, das ist kein Geschäft.» Nicht die Grossen, nicht die Finanzleute waren es, die das finanzielle Fundament bauten. Nein, es waren unzählige kleine Gaben von einfachen Arbeiterinnen und Arbeitern.

Die Arbeit an den Mädchen stellte die Leiterinnen vor grosse Probleme. Sie lernten in eine Welt sehen, die ihnen bis anhin sozusagen unbekannt und verschlossen gewesen war. Oft gab es Erlebnisse, die sie ratlos machten. Ein besonders trauriges Vorkommnis führte dazu, dass man mit dem Direktor der Heilanstalt Friedmatt, Herrn Professor Stähelin, Verbindung suchte. Er selber und sein damaliger Assistenzarzt, Dr. Hans Binder, zeigten grosses Interesse und ebenso grossen Helferwillen. So kam es zur heilpädagogischen psychiatrischen Beobachtungsstation, die später dann nach Kastanienbaum verlegt wurde.

Wenngleich Liebe und guter Wille die Voraussetzung für ein gegenseitiges Vertrauen sind, braucht es doch für eine solch grosse Aufgabe noch eine besondere Schulung. Es gereicht dem St.-Katharina-Werk zu grosser Ehre, dies erkannt zu haben. Es wurde eine Fürsorerinnenschule gegründet und für alle Schwestern obligatorisch erklärt. So sind das Heim und das Werk Schritt um Schritt gewachsen. Was Frieda Albiez vor 50 Jahren in aller Bescheidenheit angefangen hat, ist zu einem starken Baum gewachsen, der fest und unerschütterlich steht. Ihr früher Tod im Jahre 1922 war schmerzlich, vermochte jedoch die gute Sache nicht aufzuhalten. Der von ihr gestreute Same war aufgegangen und trug Früchte.

Halten wir einige wichtige Fixpunkte fest:

- 1922 Gründung des St.-Katharina-Vereins
- 1926 Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft übergibt die Leitung des Erziehungsheimes Richterswil den St.-Katharina-Schwestern
- 1932 Fürsorgestelle St. Anton, Basel, und Beobachtungsstation
- 1934 Fürsorerinnenschule



- 1935 Ferienhaus für Schwestern und Zöglinge in Melchthal
 - 1937 Leitung der weiblichen Abteilung der Strafanstalt St. Gallen
 - 1938 Pfarreihilfe Stäfa
 - 1940 Leitung des Verena Hofes in Basel
 - 1943 Wallenstadtberg: Fürsorgerin, Religionsunterricht
 - 1945 Nachkriegshilfe im Elsass
 - 1948 Zusammenschluss mit Caritasschwestern St. Gallen
 - 1949 Pfarrei Schwamendingen: 2 Schwestern
 - 1950 Familienhelferinnenschule in Melchthal
 - 1953 Mädchen-Wohnheim Dortmund
 - 1954 Waisenhaus Kriens
 - 1960 Eine Schwester als Seelsorgehelferin und Katechetin Oberdorf BL
 - 1963 Ab 1. Juli Kinderheim auf Berg, Seltisberg BL
- Alle, die in der Sozialarbeit tätig sind, haben auf irgendeine Weise mit einem Zweig des St.-Katharina-Werkes Bekanntschaft gemacht. Gross ist die Wertschätzung, die man überall diesem heute blühenden Sozialinstitut entgegenbringt.

Der Festtag

Am 20. Mai ging man daran, den Dank im festlichen Rahmen auszusprechen. Am Vormittag fanden sich viele Freunde und Gäste des Werkes zum Dankgottesdienst in der Allerheiligenkirche in Basel ein. Der Nachmittag war dem Jubiläums-Festakt gewidmet. Herzliche Dankesworte, auch Worte der hohen Anerkennung und Wertschätzung sprachen die Vertreter des Basler Regierungsrates, der römisch-katholischen Kirche von Basel, des Schweizerischen katholischen Frauenbundes, des Bistums Chur, des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen und seinen Regionalverbänden und in besonders freundschaftlicher Weise alt Bundesrat Etter. Für ihn bedeutete sein Erscheinen eine Sache des Herzens, des Dankes und der Freundschaft. «Der Staat könnte ein solches Werk nicht führen, weil der Staat nicht lieben kann.»

Schwester M. Elisabeth Feigenwinter gab in ungemein eindrücklicher Art einen Rückblick über 50 Jahre St.-Katharina-Werk. Nicht weniger eindrücklich wirkte das kurze Festspiel «Unser Acker ist die Welt», dargeboten von Schülerinnen der Fürsorerinnenschule und Töchtern des St.-Katharina-Heimes Basel.

Eingerahmt wurden die einzelnen Darbietungen durch feinfühlig musikalische Vorträge mit Werken von W. A. Mozart, Ignaz Lacher und Johann Sebastian Bach. Das St.-Katharina-Heim in Basel und das St.-Katharina-Werk sind ein halbes Jahrhundert alt geworden. Dienst am Volk in schönster Weise, das darf festgehalten werden. Die bisherige Entwicklung, eine Folge des hohen Verantwortungsbewusstseins der Leitung, bürgt dafür, dass diese Aufgabe auch in Zukunft zeitgemäss, mit bestem Können und Verstehen und mit gleicher Treue und Hingabe wie in den zurückliegenden 50 Jahren erfüllt werden wird. Dazu wünschen wir unsererseits Heim und Werk gutes Gelingen! efd

Heinrich Schelling, alt Vorsteher †

«Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen», lautete der Bibeltext, der für die Abdankung von Heinrich Schelling gewählt worden war, dessen irdische Hülle am 14. Februar 1963 in Brugg der Erde übergeben wurde.

Dieses Bibelwort war ein schöner Hinweis auf sein reich erfülltes Leben. Heinrich Schelling, gebürtig und aufgewachsen in Siblingen SH, besuchte das Lehrerseminar Schiers, amtierte darnach als Lehrer in Hemmental. Im Jahre 1917 wurde er in die Volksschule Neuhausen gewählt. Hier arbeitete er auch mit besonderem Einsatz für die Einführung und den Ausbau des Knabenhandarbeitsunterrichts. Sieben Jahre später erfolgte an Heinrich Schelling der Ruf als Vorsteher in die Anstalt Kastelen bei Schinznach. Glücklich verheiratet, nahm er den Ruf nach reiflicher Ueberlegung an. In diesem neuen Arbeitsfeld konnte er seine Talente noch weiter zur Entfaltung bringen. In seiner Gattin, die auch den Mädchenhandarbeitsunterricht führte, hatte der nun Verstorbene eine tüchtige Hilfe. Beide verausgabten ihre Kräfte aber allzusehr. Der Ausspruch Prof. Dr. Hanselmans «Anstaltsjahre zäh-

Verdiente Ehrung

Die Medizinische Fakultät der Universität Zürich hat Hans Ammann, Leiter der Taubstumm- und Sprachheilschule St. Gallen, die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Die Ehrenpromotion erfolgte «in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Taubstumm-, Schwerhörigen und Sprachgebrechlichen». Dr. h. c. Hans Ammann bemerkte dazu: «Am meisten freut mich die Ehrung für mein Werk und für jene, denen ich mit meinem Werk helfen kann.»

VSA und Fachblatt-Redaktion sprechen dem Geehrten die besten Glückwünsche aus.

len doppelt», musste auch unser lieber Kollege erfahren. Als seine Gattin zufolge einer schleichenden Krankheit ihre Aufgabe als Hausmutter nicht mehr zu erfüllen vermochte, musste Heinrich Schelling nach 20jähriger Anstaltstätigkeit schweren Herzens sein Amt niederlegen. Nun siedelte er über nach Brugg, wo er sich ein Haus hatte erbauen lassen. Leider wurde ihm nach wenigen Jahren seine Lebensgefährtin durch den Tod entrissen. Durch die Umsiedlung nach Brugg wurden ihm neue Aemter zugewiesen. Er übernahm das Bezirksschulinspektorat, die Zweigstelle Pro Juventute usw. In Mathilde Schwitter fand er später eine zweite Lebenskameradin. In ihrer treuen Obsorge genoss er noch seine letzten Lebensjahre. Allmählich zwang ihn ein Leiden, all seine Aemter niederzulegen. Als gealterter Mann, den Stock in der Hand und seinen treuen Hund an der Leine, spazierte er jeweils noch durch die Strassen Bruggs. In der Nacht zum 11. Februar ist er sanft ins Jenseits hinüber geschlummert. Mit ihm ging ein Leben zu Ende, das sich für andere eingesetzt hatte. Wer ihn kannte, wird ihm ein treues Andenken bewahren. H. B.

Deutschschweizerische Vereinigung von Erziehern gefährdeter Jugend

Unter diesem Namen wurde am 18. Mai in Zürich eine neue Berufsvereinigung gegründet, welcher einstweilen 31 eingeschriebene Mitglieder angehören. Es waren vornehmlich Frauen und Männer aus der offenen und geschlossenen Jugendfürsorge (Heimleiter, Heimerzieher, Jugendfürsorger), die an der Gründungsversammlung teilnahmen, und es fiel auf, dass die jüngeren Jahrgänge besonders stark vertreten waren. Die Vereinigung hat sich zwei grundsätzliche Ziele gesetzt:

1. Den Zusammenschluss von Sozialarbeitern der Jugendhilfe in der deutschen Schweiz mit der Absicht, die Methoden fürsorgerischer und erzieherischer Art auf dem Gebiet der Hilfe für die gefährdete Jugend zu vertiefen und ihr berufliches Ansehen ungeachtet der konfessionellen, politischen oder ständischen Zugehörigkeit zu fördern.

2. Den Gedankenaustausch mit ähnlichen Organisationen des Auslandes zu pflegen und damit die Koordinationsbestrebungen über die Landesgrenzen hinaus zu unterstützen. Dieser zweiten Zielsetzung möchte die Vereinigung durch ihren kollektiven Anschluss an die «Association internationale des éducateurs de jeunes inadaptes» Ausdruck geben. Diese Organisation besteht seit 1951 und zählt seit 10 Jahren auch eine welschschweizerische Gruppe zu ihren Mitgliedern.

Es besteht die Möglichkeit, die beiden schweizerischen Vereinigungen zu einem gesamtschweizerischen Verein zusammenzuschliessen.

Bei der Gründungsversammlung wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht ein schon bestehender schweizerischer Verein diese Aufgaben übernehmen könnte. Dem steht die Tatsache entgegen, dass die bestehenden Organisationen an Aufgaben gebunden sind, welche die Zielsetzungen der neuen Vereinigung einerseits über-